

Die Woche

Ercheint wöchentlich
einmal: Freitag.
Anzeigen: Die 6 gepaltene
Bogenspille 20 Pfennig.
Im Abonnement oder bei
Wiederholung entsprechend
billiger.
Schluss der Redaktion:
Dienstag Mittag.

Abonnement
vierteljährlich 1.— Mark
bei jedem Postamt und in
der Expedition.
Eingetragen in der
Post-Zeitungspreislifte.
Redaktion und Expedition:
Berlin NO. 55,
Greifswalderstr. 221/23.

Organ des Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands (H.-D.)

Hauptbüro: Berlin NO., Greifswalderstraße 221/23. — Fernruf: Amt Königsplatz 4720.

Alle Zuschriften für Redaktion und Expedition sind zu richten an Paul Hoffmann, Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/23. — Selbstsendungen an 23. Stelle, Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/23.

Nummer 45/46.

Wien a. Donau, den 19. November 1915.

26. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Bekanntmachung. — Die Zukunft der deutschen Musikinstrumenten-Industrie. — Die Lage des Arbeitsmarktes. — Der Arbeitsnachweis. — Aus der Praxis der Arbeiterversicherung. — Kriegserlebnisse von Arthur Heydemark. — Der Deutsche Industrie-Schutzverband, Sitz Dresden. — Rundschau: Die Tischlerinnung in Berlin und der Arbeitsnachweis. — Eine Ausstellung von Arbeitshilfen für Kriegsbeschäftigte. — Feuerungsanlagen bei der Firma Krupp. — Koalitionszwang auch zu Gunsten der Selben ist strafbar. — Der deutsche Wertmesserverband, Sitz Düsseldorf. — Gegen das Nachbatterbot in den Bäckereien in Rouditorien. — Milchvergeudung. — Ehrentafel. — Sittenarbeits. — Anzeigen.

Bekanntmachung.

Die Zeit, in der bei normalen Friedenszeiten die Neuwahlen des Vorstandes vorgenommen werden, rückt immer näher. Ein jeder Kollege weiß, welche Bedeutung es hat, durch das Vertrauen der Mitglieder die Geschäfte für das laufende Jahr zur Zufriedenheit der Mitglieder und des Hauptvorstandes zu führen. Gerade die Besten waren für derartige Ämter gut genug. Dieser schreckliche Weltkrieg hat es nun mit sich gebracht, daß durch die rastlose Einberufung der Mitglieder ein fortlaufender Wechsel in den Vorstandsamtern stattgefunden hat. Diesem Rechnung tragend, hat der Hauptvorstand in seiner letzten Sitzung beschlossen:

in diesem Jahre von einer Neuwahl des Vorstandes in den einzelnen Ortsvereinen Abstand zu nehmen.

Der Hauptvorstand spricht hierbei die Erwartung aus, daß die jetzt im Amte befindlichen Vorstandsmglieder die Gründe für diesen Beschluß würdigen und mit erneutem Eifer die Geschäfte unseres Gewerksvereins erledigen werden. In dieser Zeit, wo so viele Opfer vom deutschen Volke gebracht werden, werden auch diese Kollegen dies Opfer für eine spätere bessere Zukunft im Interesse unseres Gewerksvereins bringen.

Nach Beendigung des Krieges werden selbstverständlich die Neuwahlen sofort ausgeschrieben.

Der Hauptvorstand.

Die Zukunft der deutschen Musikinstrumenten-Industrie.

Bald nach Ausbruch des Krieges traten die Arbeitgeber, sowie Arbeitnehmerorganisationen der verschiedensten Gewerbe zusammen, um in gemeinsamer Beratung zu erwägen, wie man am besten die einzelnen Erwerbszweige während der Kriegszeit hoch halten könnte. Die Stilllegung der meisten Betriebe brachte eine gewaltige Arbeitslosigkeit mit sich und mit berechtigter Sorge mußte man in die Zukunft blicken. Besonders schwer lag das Holzgewerbe darnieder. Die Bautätigkeit ruhte ganz, nicht viel besser erging es dem Absatz von Möbeln. Die größten Besorgungen hegte man jedoch betreffs der Exportgeschäfte, ganz besonders der Musikinstrumentenexportes. Durch rastlose Tätigkeit in der Verbesserung der Technik und des Tones an den Instrumenten, andererseits durch angepaßte Kreditgewährung ist es gelungen, einen ziemlich großen Umfang an Absatzgebieten für diese Branche zu gewinnen. Durch den Krieg wurde nun mit einem Schlage der ganze Handel unterbunden, und nicht bloß dies, sondern auch die Weiterbildung der ausstehenden Forderungen wurden unterbunden. Man kann es daher verstehen, wenn sich der Fabrikanten wie der Arbeiter eine tiefe Mitleidigkeit bemächtigte. In einer diesbezüglichen beiderseitigen Beratung machten die Unternehmer denn auch kein Hehl daraus, daß auf Jahre hinaus unter Umständen der Export nach dem feindlichen Auslande unterbunden sei und es wohl am besten sein würde, wenn die Instrumentenarbeiter in anderen Gewerben durch Erlernen lohnender Beschäftigung erzogen könnten. Durch die ersten großen Siege in Belgien, Rußland und Frankreich schöpfte man wieder Mut, und setzte sein ganzes Augenmerk darauf, die Betriebe unter allen Umständen, denn auch unter schwierigen Verhältnissen, über die Kriegszeit hinwegzuführen. Manche Betriebe haben sich mit Kriegslieferungen beschäftigt, andern ist es sogar gelungen, einen neuen Kundenkreis zu erwerben.

Wie wird sich nun die Zukunft des deutschen Musikinstrumentenexportes gestalten?

Hierüber stellt die „Musik-Instrumenten-Zeitung“ ernste Betrachtungen an, die von allgemeinem Interesse sind und besonders für unsere Kollegen der Instrumentenbranche manchen Fingerzeig gewähren. Das Blatt weist zunächst auf England hin, das bisher unser größter Kunde gewesen ist. Dieses Land, welches den Weltbrand entfachte, hat seine Rolle als Mäcker und Zahlungsausgleicher ausgespielt. Bekannt ist, mit welchen verwerflichen Mitteln in England gegen die Einfuhr deutscher Klaviere seit langem gekämpft wird; durch heftigste Prepartikel, englische Fachausstellungen, Preisunterbietungen auf dem Weltmarkte, Verleumdungen usw. Trotz aller dieser Anstrengungen nahm unsere Klavierausfuhr nach England nicht ab, sondern zu. Besonders in den englischen Kolonien, insbesondere Australien, Neu-Seeland und Südafrika, fanden deutsche Klaviere ansehnlichen Absatz. Damit dürfen wir in Zukunft nicht mehr rechnen. Ob in aller Zukunft? Die Engländer haben als obersten Grundsatz ihr „Geschäft ist Geschäft“, betrachten sie doch selbst den Krieg als Geschäft, den Krieg, der zu einem Ringen um die Auslandsmärkte geworden ist. Und wenn sie erkannt haben werden, daß die Völker des Weltmarktes deutsche Klaviere bevorzugen und begehren, daß auch bei ihnen im Land und in ihren Kolonien deutsche Klaviere an Güte und Preislage nicht durch Eigenfabrikation erreicht werden können, wer weiß, ob sie nicht, erst schüchtern und verschämt, doch wieder Geschäftsverbindung mit uns suchen. Nach einer Reihe von Jahren selbstverständlich. Aber sei das, wie es wolle: wir müssen den englischen Markt aus unsern Berechnungen für die Zukunft streichen. Vielleicht hat das noch eine andere Folge, die in Anbetracht unserer Klavierfabrikation sogar mit Freude zu begrüßen wäre. Wenn erst die Anfragen und Bestellungen nach deutschen Klavieren „zum Preise von 280 Mk. frei Hamburg“ verschwinden, dann werden auch die „Exportklaviere“ in der häßlichen Nebenbedeutung minderwertiger Ware verschwinden. Wir wissen, daß für 280 Mk. ein auch nur mäßigen Ansprüchen genügendes Klavier nicht herzustellen ist; der Fabrikant solcher Klaviere muß sich mit einem Gewinn begnügen, der unter keinen Umständen als „angemessen“ zu bezeichnen ist, den Hauptverdienst schluden die Händler — in diesem Falle also die Engländer — und den Schaden hat unsere Industrie. Nie und nimmer werden solche Klaviere für deutsche Waren dauernde und erfolgreiche Werbearbeit verrichten, — im Gegenteil, sie werden nur unseren Konkurrenten die Arbeit erleichtern. Und dabei ist es unnötig und überflüssig, solche Klaviere, die wirklich nicht einmal diesen Namen verdienen, auf den Weltmarkt zu bringen, denn die dortigen Abnehmer legen gern höhere Preise an, wenn sie dafür erhalten, was sie begehren und brauchen. Das ist eine Tatsache, auf die wir seit Jahren immer wieder hingewiesen haben, und die durch den stattlichen Export unserer führenden Firmen, die auf Preise halten, durchaus bestätigt wird. Deutsche Ware soll ihren Ruf als gut in der Welt behalten; das gereicht unserem Vaterlande, unserer Klavierfabrikation und der Pflege der Musik zur Ehre und zum Vorteile. „Exportklaviere“ müssen und werden auch nach dem Kriege gebaut werden, aber man soll damit den wahren Begriff verbinden, es sind das besonders sorgfältig hergestellte Instrumente, die den Einflüssen tropischen Klimas widerstehen, und die selbstverständlich teuer sind, nicht aber billiger, als die für den Innenmarkt gebauten.

Im Interesse der Arbeiterschaft können wir diesen Standpunkt nur begrüßen. Wir wissen nur zu wohl, wie die Schleuderpreise und sogenannte Schmuckkonkurrenz dazu dienen, die Löhne der Arbeiterschaft herabzusetzen.

Betreffs Frankreichs führt das Blatt aus: Was Frankreich anlangt, so kommt dies weniger als Abnehmer wie als Konkurrent für uns in Betracht. Daß unser Export ganz aufhören wird, dürfen wir nach diesem Kriege mit Bestimmtheit erwarten. Das hat seinen psychologischen Grund im Charakter der Franzosen. Ihr Stolz wird auf das Tiefste gedemütigt; ihr Revanchebedürfnis wird nicht geringer, sondern tiefer, verbissener werden. Schade? Was könnten Deutschland und Frankreich Hand in Hand leisten, welche unbegreifliche Macht würden sie darstellen! Das wird aber keinesfalls ein Traum weniger Verständiger bleiben! In den letzten Jahren haben die Franzosen gewaltige Anstrengungen gemacht, ihren Export auch in Musikinstrumenten auszu dehnen, und wir begegneten ihnen als ernsthaften Konkurrenten z. B. in Ägypten und Mittelamerika. Der Krieg wird auch hier Wandel schaffen; denn das Volk hat auf viele Jahre hinaus genug im eigenen Lande zu tun und wird die Pflege seines auswärtigen Handels hinter wichtigeren vitalen Interessen zurückstellen lassen müssen.

Anders wie mit England und Frankreich, die tatsächlich für unseren Musikinstrumenten-Export nicht in Betracht kommen, steht es mit Rußland. Die Russen sind nicht nachtragend, und

sie brauchen uns und unsere Erzeugnisse in viel höherem Maße wie jeder unserer anderen Feinde. Es erscheint uns fraglich, daß schon in absehbarer Zeit unser Geschäftsvorteil mit Rußland wieder in Schwung kommt. Rußland hat trotz des drohenden Staatsbankrotts und der ungeheuren Schwierigkeiten der notwendigen Aufnahme von Anleihen, trotz der Verluste, die der Krieg ihm an wirtschaftlichen Werten und an Menschen bringt, eine Zukunft. Das ungeheure Land ist reich an nahezu unerschöpflichen natürlichen Schätzen, und die Bevölkerungszunahme ist sehr stark. Um aber die Schätze des Bodens zu erschließen und zu verwerten, bedarf es emsiger Arbeit, genügender Verkehrsmittel und Verkehrsmittel, Maschinen und Ingenieure. Haben wir schon vor dem Kriege gewaltige Mengen an Maschinen, Chemikalien u. v. m. dorthin geliefert, um dafür Getreide, Holz, Pelze und Felle einzutauschen, so wird bald nach Friedensschluß das auf uns angewiesene Rußland wirtschaftliche Annäherung suchen — und finden. Mit dem wachsenden Wohlstand wird auch das Bedürfnis dieses musikalischen und liebesfrohen Volkes nach Musikinstrumenten wieder erwachen, und wir werden in erster Linie berufen sein, es zu befriedigen. Das unnatürliche Bündnis mit Frankreich hört als gegenstandslos auf; England, das als Geldgeber nach dem Friedensschluß sicher nicht mehr in Frage kommt, erfreut sich schon heute im russischen Volke nur sehr geringer Sympathie, die sicherlich ganz schwinden dürfte, wenn die Erkenntnis erst überall durchdringt, daß die G. m. b. H. unserer Feinde nur die Geschäfte des brutal rücksichtslosen Großbritanniens besorgen sollte. (Fortsetzung folgt.)

Die Lage des Arbeitsmarktes

im Monat September wird im „Reichsarbeitsblatt“ durchaus günstig beurteilt. Es heißt da: Die Widerstandskraft, welche von der deutschen Volkswirtschaft bisher gegenüber den ungünstigen Einflüssen des Krieges bewiesen worden ist, hat auch im September nicht nachgelassen. Mit welcher Geschwindigkeit und Schnelligkeit sich unser Wirtschaftsleben neuen Lagen anpaßt, welche durch die im militärischen Interesse notwendigen Eingriffe geschaffen werden, hat wiederum die Produktionseinschränkung in der Textilindustrie bewiesen. Nach vierzehnmönatiger Dauer des Krieges ist die Lage unserer Industrie im großen und ganzen immer noch so günstig, daß der Plan unserer Feinde, unsere wirtschaftliche Kraft durch diesen Krieg zu vernichten, als endgültig gescheitert gelten kann.

Am günstigsten ist nach wie vor die Lage im Bergbau, auch die Eisen- und Metall- sowie die Maschinenindustrie sind überwiegend rege beschäftigt. Die Berichte über die übrigen Industrien geben kein einheitliches Bild; in jedem Gewerbezweige stehen Betriebe, die stark, ja teilweise bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen sind, neben solchen, die nicht voll beschäftigt sind. Als Beispiele gut beschäftigter Gewerbe seien genannt die Gerbstofffabrikation, die Betriebe, welche Geschloßkörbe herstellen, die Zigarrenfabriken, die Berliner Konfektion, die Fabrikation von optischen Gläsern und Konservengläsern und die Kartonagefabrikation. Nicht befriedigend ist die Lage im Spinnstoffgewerbe mit Ausnahme einiger Zweige, wie der schlesischen Leinwandindustrie, im Baugewerbe und im Baustoffgewerbe. Aus dem Verkehrsgewerbe ist eine wesentliche Besserung der Rheinflößfahrt zu berichten.

Die Nachweisungen der Krankenkassen ergeben für die in Beschäftigung stehenden Mitglieder am 1. Oktober 1915 eine Abnahme der männlichen Beschäftigten dem 1. September gegenüber um 85 294 oder 1,76 v. H. gegen eine Abnahme um 1,50 v. H. im August, eine Zunahme um 0,55 v. H. im September 1914 und eine Zunahme um 0,48 im September 1913. Bei den weiblichen Beschäftigten ist eine Zunahme um 8629 oder 0,23 v. H. gegen eine Zunahme um 0,64 v. H. im Vormonat, eine Zunahme um 0,77 im September 1914 und eine Zunahme um 1,38 im September 1913 eingetreten. Die Gesamtzahl der Beschäftigten hat um 76 665 oder 0,88 v. H. gegen 0,58 v. H. i. Vorm. abgenommen. Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß die in der Industrie beschäftigten Kriegsgefangenen nicht in der Zahl der Krankentafelmitglieder enthalten sind. Die Vergleichbarkeit der oben angegebenen Zahlen wird dadurch beeinträchtigt, daß zu den verschiedenen Zeiten nicht immer dieselben Kassen berichtet. Für den September 1913 berichteten 3460 Kassen mit 5,9 Mill. Mitgliedern, für den September 1914 4004 Kassen mit 6,8 Mill. Mitgliedern, für den August 1915 6101 Kassen mit 8,1 Mill. Mitgliedern, für den September 1915 6280 Kassen mit 8,6 Mill. Mitgliedern.

Von 919 965 Mitgliedern, über welche von 38 Fachverbänden Berichte vorlagen, waren 23 622 oder 2,6 v. H. arbeitslos gegen 2,6 im Vormonat, 15,7 im September 1914 und 2,7 im September 1913. Die Arbeitslosigkeit übersteigt also nach wie vor nicht das im Frieden gewöhnliche Maß. Ueber die Vergleichbarkeit der angeführten Zahlen gilt dasselbe wie für

die Krankenkassen. Im September 1912 berichteten 50 Verbände über 1.984.261 Mitglieder, im September 1914 40 Verbände über 1.395.157 Mitglieder, im August 1915 37 Verbände über 965.157 Mitglieder.

Die Statistik der Arbeitsnachweise läßt für den Berichtsmonat gegenüber dem Vormonat ein Nachlassen des Andranges bei den Männern, dagegen eine Zunahme bei den Frauen erkennen. Es entfielen nämlich auf 100 offene Stellen bei den Männern im September 1915 89 Arbeitsuchende, im Vormonat 95, im September 1914 200, im September 1913 100, bei den Frauen im September 1915 170 Arbeitsuchende, im Vormonat 165, im September 1914 183, im September 1913 90. Auch diese Zahlen sind wegen des Wechsels der Berichtstätter nur bis zu einem gewissen Grade vergleichbar. Es berichteten im September 1913 791, im September 1914 782, im August 1915 908 und im September 1915 924 Arbeitsnachweise.

Die Berichte der Arbeitsnachweisverbände lassen erkennen, daß sich der Arbeitsmarkt für die männlichen Arbeitsuchenden nach wie vor sehr günstig entwickelt, während für die Frauen die Lage weniger befriedigend ist. Eine Besserung des ganzen Arbeitsmarktes wird für Schlesien, die niederländischen Gebiete und das Rheinland, eine Besserung des Arbeitsmarktes für Männer für Pommern, Hessen-Nassau, Bayern und Württemberg berichtet. Wenig geändert hat sich die Lage in Berlin und Brandenburg, der Provinz Sachsen, Hamburg, Westfalen und Baden; günstig lautet der Bericht aus Schleswig-Holstein. Für die Frauen ist der Arbeitsmarkt in Hamburg und in der Provinz Sachsen besser geworden; in Schlesien, Bayern und Baden hat er sich verschlechtert, in Pommern ist er für kaufmännisches Personal, im Rheinland für die Textilarbeiterinnen ungünstiger geworden. Aus Schleswig-Holstein wird für die Frauen unveränderte Lage gemeldet. Die Berichte der Arbeitsnachweisverbände für Berlin und Brandenburg, die Provinz Sachsen, die niederländischen Gebiete, Westfalen, Rheinland und Baden enthalten diesmal bereits Angaben über die anderweitige Unterbringung derjenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die durch die Produktionseinschränkung in der Textilindustrie freigeworden sind. Es wird hervorgehoben, daß es beiden Männern, namentlich soweit sie zum Verlassen ihres bisherigen Wohnortes bereit waren, leicht war, sie in anderen Industrien unterzubringen; größere Schwierigkeiten machte die Unterbringung der Frauen oder derjenigen Arbeiter, die unter allen Umständen an ihrem bisherigen Wohnort bleiben wollten. Ueber die Beschäftigung von Kriegsbeschädigten liegen aus Schlesien, Westfalen, dem Rheinland und Baden Nachrichten vor; sie lauten überwiegend günstig.

Der Arbeitsnachweis

Auf dem Gebiet des Arbeitsnachweises ist für die Dauer des Krieges in gewissem Sinn die Zentralisation unter staatlicher Aufsicht durchgeführt. Das entlockt einem Industriellen in der „Arbeitgeberzeitung“ nachstehenden Stoßseufzer:

„It auch den weitgehenden Anträgen der Gewerkschaften von Seiten der Behörden einstweilen nicht entsprochen worden. So hat man doch ihr Verlangen nicht grundsätzlich abgelehnt, sondern nur erklärt, während des Krieges derartige, auf die Dauer berechnete Einrichtungen einschneidender Natur nicht treffen zu können, und man hat ferner durch die bekannten Verfügungen doch schon eine stärkere Zusammenfassung der Arbeitsnachweise und eine Einordnung der nicht gewerbmäßig betriebenen Nachweise in den Kreis der zu regelmäßiger Berichterstattung verpflichteten Stellen angeordnet. Auch werden die Regierungspräsidenten aufgefordert, in bestimmter Frist über die bestehenden Arbeitsnachweise einen Bericht einzufenden. Es ist daher die höchste Zeit, mit der Ausgestaltung des Arbeitgebernach-

weises vorzugehen, wenn bei der zukünftigen Entwicklung der Dinge das Unternehmertum nicht etwa ganz und gar ins Hintertreffen geraten soll.“

Der Verfasser des Artikels fährt dann fort und führt aus, wie kein anderer als der Arbeitgeber nachweis imstande sei, gelehrte Arbeiter richtig vermitteln zu können, alle anderen, besonders die Arbeitsnachweise der Arbeiterorganisationen liegen ihm im Magen. Abschließend heißt es zum Schluss:

„Der gelehrte Arbeiter gehört in den Nachweis der Arbeitgeber, der allein den Arbeitern nach ihrer Befähigung und Leistung die richtige Stelle zuweisen kann. Daß bei dieser individuellen Behandlung die persönliche Freiheit des Arbeiters nicht beeinträchtigt wird, beweisen zur Genüge die bestehenden Nachweise dieser Art, darunter der anfangs so viel angefeindete Nachweis des rheinisch-westfälischen Zehnerverbandes, dessen Einrichtungen und dessen Tätigkeit mit Argusaugen bewacht worden sind und bewacht werden, die aber entgegen dem ursprünglichen Geschrei in der Presse zu begründetem Tadel seit ihrem nun schon mehrjährigen Bestehen keinerlei Anlaß gegeben haben. Der deutsche Arbeitgeber läßt gern jedem Arbeiter seine volle persönliche Freiheit, besonders auch in politischer Beziehung. Er verlangt nur Pflächterfüllung und Vertrags-

Die beste Agitation!

- Die beste Agitation ist, wenn der Freund zum Freund, der Arbeitskollege zum Arbeitskollegen geht.
- Die beste Agitation ist der fleißige Besuch der Ortsvereinsversammlung.
- Die beste Agitation ist die Aufklärung der Frau.
- Die Frau wird am besten aufgeklärt, wenn sie die Ortsvereinsversammlung besucht.
- Wo die Umstände es gestatten, nehmt die Frau und erwachsene Kinder mit in die Versammlung.

treue und gewährt dafür guten Lohn und rücksichtsvolle Behandlung nebst angemessener Fürsorge, wie sie gerade in den jetzigen Kriegsjahren deutlich genug zutage getreten ist. Vertragsbrüchige Arbeiter zeitweise auszuschließen und die Anlockung anderweitig beschäftigter Arbeiter zu unterlassen sowie streikende Arbeiter nicht anzunehmen, das sind Pflichten, die ihm dem Berufsgenossen gegenüber obliegen, zu deren Erfüllung ihm aber eigene Arbeitsnachweise unentbehrlich sind, weil sie ihm die Zeit und Mühe, welche die Ermittlung der jeweiligen Umstände kosten würde, ersparen. Daneben können allein diese Nachweise auch die Aufgabe, Arbeitskräfte nötigenfalls etwa aus anderen Gegenden herbeizuschaffen, und zwar Arbeitskräfte mit den jeweilig notleidenden Eigenschaften, in befriedigender Weise erfüllen.“

So sieht die Arbeitsnachweisfrage im Kopf eines Industriellen aus, wo mag wohl dieser Industrielle zu Hause sein? weil er Sätze schreiben kann, wie die von uns durch Fettdruck hervorgehobenen. Daß die Arbeitgebernachweise:

„Vertragsbrüchige Arbeiter zeitweise ausschließen“

und: „die Anlockung anderweitig beschäftigter Arbeiter unterlassen“

das scheint dem Industriellen ja ganz selbstverständlich, ebenso selbstverständlich wohl die Tatsache, daß nur Arbeitgeber, ohne jede Kontrolle, festsetzen, wer kontraktbrüchig ist, wer nicht „angelockt“ werden darf und wer streikt und wie lange solche Arbeiter von der Arbeit ausgeschlossen sein sollen. Alles hübsch nur bestimmt durch Arbeitgeber, ohne jede Kontrolle.

Hier können die Arbeiter sehen, was die Unternehmer mit ihren Arbeitsnachweisen bezwecken; und fernern Lesern wird es noch in Erinnerung sein, wie wir in der Lage waren, schwarze Listen zu veröffentlichen. Daraus ging mit aller Deutlichkeit hervor, wie solche Arbeitgeber nachweise mißbraucht werden.

Soweit die Verhältnisse in Deutschland sich zwischen Arbeitern und Unternehmertum entwickelt haben, kann es für die Zukunft nur eines geben: der Arbeitsnachweis wird staatlich unter ständiger Mitwirkung von Arbeitern und Arbeitgebern geregelt. Was jetzt während des Krieges geschehen ist, muß nach dem Krieg ausgebaut und vervollständigt werden. Die Arbeiter aber können auch an dieser Frage wieder erkennen, wie notwendig die Arbeiterorganisationen sind. Sowie sie jetzt während der Kriegszeit ununterbrochen tätig sind, die Lasten des Volkes nach Möglichkeit zu lindern, werden sie nach dem Kriege erst recht notwendig sein, dafür einzutreten, daß die Bäume des Unternehmertums nicht in den Himmel wachsen.

Aus der Praxis der Arbeiterversicherung.

(Schluß.)

Die Berufsgenossenschaft erkannte somit das Urteil, welches das Oberversicherungsamt auf Betreiben der Landesversicherungsanstalt gefällt hatte, dem Verletzten gegenüber nicht an. Dieser sah sich daher gezwungen, den Beschwerdeweg zu beschreiten. Er nahm hierzu das Reichsversicherungsamt in Anspruch und stellte, unter Hinweis auf das Urteil des Oberversicherungsamts das Ersuchen, der Berufsgenossenschaft nahezu legen, tunlichst bald eine Regelung betreffs der Rentenzahlung vorzunehmen. Leider aber hatte diese Beschwerde nicht den gewünschten Erfolg; dagegen wurde die Berufsgenossenschaft angewiesen, dem M. einen berufsmäßigen Bescheid zu erteilen, womit die Angelegenheit für das Reichsversicherungsamt als erledigt betrachtet wurde. Statt nun den Anweisungen gemäß den Bescheid zu erteilen, ließ die Berufsgenossenschaft am 28. Mai 1914 den nachstehenden Bescheid folgen:

„Der Anspruch auf Auszahlung einer 62-prozentigen Rente an den Arbeiter M. vom 1. März 1912 ab aus Anlaß des Unfalls, von dem der Genannte am 25. August 1910 beim Betriebe der Beton- und Tiefbaugesellschaft, Berlin, betroffen ist, wird abgelehnt, weil dem Verletzten gegenüber unter Minderungsbescheid vom 28. Februar 1912 über Gewährung einer 15prozentigen Rente rechtskräftig und maßgebend ist. M. hatte den Minderungsbescheid vom 28. Februar 1912 am 29. Febr. 1912 zugestellt erhalten und hiergegen Berufung nicht eingelegt. Bis dahin hatte die Landesversicherungsanstalt durch nichts zu erkennen gegeben, daß sie sich dem Verfahren als Streitgenosse anschließen wolle, bezw. als solcher in Frage komme. Der Bescheid ist daher dem Verletzten gegenüber rechtskräftig geworden, hat also bindendes Recht zwischen ihm und der Berufsgenossenschaft geschaffen. Die Wirksamkeit dieses Rechtsverhältnisses konnte daher nur unter den im Gesetz vorgesehenen Umständen angefochten oder aufgehoben werden, d. h. durch Wiedereinsetzung in den vorigen Stand oder durch Widerspruchnahme des Verfahrens. Von beiden ist nichts geschehen. Der Minderungsbescheid vom 28. Februar 1912 bleibt daher dem M. gegenüber rechtskräftig und begrenzt auch

Kriegserlebnisse von Georg Heydemark.

Leibjäger Klette.

(Fortsetzung.)

„Schicht!“ laut's plötzlich heran.
„Leuchtkugeln!!!“
Im Nu liegen wir flach am Boden.
Eine Sekunde später überstrahlt gleißendes Licht das Gelände.

Langsam sinkt die Feuerkugel erdwärts. Jeder Schritt vor uns kommt sie näher. Sekunden noch leuchtet sie weiter, Sekunden, die Minuten scheinen. Dann wieder Nacht.

Wir liegen in atemloser Spannung. Jetzt gilt's! Wenn wir entdeckt sind, dann wird sofort ein achtmänniges Infanteriefeuer zu uns herüberprasseln. Und ein paar Granaten und Schrapnells obendrein.

Minuten... Nichts! — Da kommt uns die sieghafte Zuversicht zurück. Die Kerls da drüben müssen wahrhaftig schlafen heute! Na, uns soll's recht sein! Und jetzt kommt auch noch Hilfe von oben.

„Id! Id! Id! Id!“ geht mühsam ein feiner Sprühregen nieder. Herrlich ist das, herrlich! Das eintönige Gellen der Tropfen verdrängt das leiserste Rascheln des Grases. In das sein! Und jetzt hüben sich die schwarzen Galunten da drüben in ihren Bäumen und hohen mauerähnlichen in ihren Unterständen.

Dann schnell weiter! Noch zehn Schritte zur Waldecke. Fünf Minuten lauschen. Nichts!

Langsam schleichen sich unsere Schatten bis zum vorderen Rande vor. Wieder minutenlanges Stillliegen. Dann wachen wir aus dem Boden heraus und strecken wohligh die Glieder. Wie kein das... wieder mal stehen zu können. Der dunkle Wald hinter uns verdrängt unsere Schatten.

„Id! Id! Id! Id!“ geht mühsam ein feiner Sprühregen nieder. Herrlich ist das, herrlich! Das eintönige Gellen der Tropfen verdrängt das leiserste Rascheln des Grases. In das sein! Und jetzt hüben sich die schwarzen Galunten da drüben in ihren Bäumen und hohen mauerähnlichen in ihren Unterständen.

Dann schnell weiter! Noch zehn Schritte zur Waldecke. Fünf Minuten lauschen. Nichts!

Langsam schleichen sich unsere Schatten bis zum vorderen Rande vor. Wieder minutenlanges Stillliegen. Dann wachen wir aus dem Boden heraus und strecken wohligh die Glieder. Wie kein das... wieder mal stehen zu können. Der dunkle Wald hinter uns verdrängt unsere Schatten.

Vor allem einen Gefangenen wollen wir mitbringen. Das Generalkommando möchte gern einen haben. Hoffentlich ist der vordere Graben nicht von einer ganzen Kompanie, sondern nur mit Postierungen besetzt. Wenn das ist, dann muß es gelingen.

Zu fünf freilich wär's leichter gewesen. Mit „Hurra!“ in den Graben hinein — stumme Arbeit mit Kolben und Seitengewehr — einen Kerl am Kragen: „Komm mit, Monsieur!“ — und dann: Kehrt Marsch!

Zu zweit ist das Unternehmen schon schwieriger. Zwei gegen sieben — schlechtes Verhältnis! Wenn die eben nicht Deutsche wären! Ich mit der Pistole — Klette mit dem Kolben — die Wackposten halb im Schlaf — die anderen im Unterstand — warum soll das nicht gehen?!

Ja spreche mit Klette

„Ich komme mit.“ jagt er.

„Also los! Behutsam gleiten unsere Schatten wieder zu Boden. Weiter! Nach zehn Schritt schon neues Verhalten. Verflucht noch mal — das ist ja eine unangenehme Ueberraschung; bis zur feindlichen Stellung Stoppelfeld. Bei jedem Schritt knistert und knastert es. Und dazu hat auch noch der Regen aufgehört.“

Klette legt die Hand ans Ohr — es gibt etwas! Ich halte den Atem an und lausche. Wahrscheinlich — ganz deutlich klingt es herüber: ein harter, mühsam unterdrückter Husten. Wir liegen fünf Minuten, zehn Minuten, eine halbe Stunde. Einmal sind sogar Stimmen zu unterscheiden. Immer und immer wieder aber klingt der unbarmherzige Husten herüber. Von dort her, wo die drei niedrigen Birken sich vom Nachthimmel abheben.

Weiter! Es ist schlimm, daß die Stoppeln so knistern. So laut! Und das Herz schlägt dumpf an die Rippen. Pooh! Pooh! Pooh! So laut! Und die Nerven reiben beim Vorkriechen knirschend am Kacke. So laut, so laut! Das Ohr dringt gierig die kleinsten Geräusche, es verzehnfacht sie, es verhundertfacht sie... Da — Gott sei Dank! Das Stoppelfeld hört auf.

Zwanzig Schritt noch bis zum Graben.

Ich lege meine Hand auf Klettes Arm.

„Warten! Lauschen!“

Stimmen... Husten... und immer wieder Husten.

Schade, daß der Kerl so erkaltet ist. Denn durch sein ewiges Husten hält er die anderen wach.

Ja, wenn das nicht wäre — sie nehmens sonst nicht übermäßig genau mit der Wachsamkeit.

Kann aber nichts helfen — vor müssen wir! Dafür haben wir einen anderen Vorteil. Denn grad an dieser Stelle ist im

Drahthindernis eine große, breite Lücke. Wir können hier gut herankommen an die Stellung.

Laß sie meinethalben munter sein — wenn wir mit „Hurra“ hineinspringen in den Graben — in meiner Pistole sind acht Schuß — Klette geht nicht das erstemal mit dem Bajonett um — die Ueberraschung muß gelingen!

Also los!

Wie die Schlangen rutschen wir auf dem Bauch weiter vor. Zehn Schritt, fünfzehn Schritt. Jetzt sind wir am Ende des Birkenbusches. Acht Schritt weiter drin läuft der feindliche Graben.

Vor uns die fünf toten Franzosen, die man von unserer Stellung aus sehen kann. Durch sie müssen wir mitten durch. Der Verwesungsgeruch kommt uns überhaupt nicht zum Bewußtsein — wir haben nur einen einzigen Gedanken — nur ein Ziel: die sieben Kerls da zu überrumpeln!

Vorsichtig kriechen wir zwischen den Leichen durch. Verstreute Ausrüstungsgegenstände — Wäsche — Gewehre... Dazwischen ein großer dunkler Fleck — geronnenes Blut... Der eine tote sperrt meinen Weg. Behutsam, um ihn nicht zu berühren, kriech ich darüber weg. Nun liege ich an dem Birkenbusch, aus dem die drei schlanken Bäumchen aufstiegen. An deren Fuß läuft der Graben. Und da steht die französische Postierung...

Nun noch einen Augenblick Atem schöpfen — dann drauf! Wo bleibt nur Klette? Ich wende langsam den Kopf. Ganz vorsichtig, damit der Hals nicht am Kacke ragen schürt.

Klette liegt noch zwischen den Leichen. Was gibts denn da noch? Unendlich sehe ich, wie er unter dem einen Toten ein Gewehr vorzieht.

Ein Knirschen — leise nur — und doch so laut, wenn man vier Schritt vom Feinde legt!

Ist der Kerl denn verrückt geworden! Das ist ja mehr wie Tollkühnheit — das ist ja Wahnsinn! Ich kann doch nicht hin und ihn holen! Das macht ja die Sache noch viel schlimmer...

Endlich kommt er heran. Ich drohe ihm mit zornigem Gesicht. Dann entschidere ich die Pistole und nehme sie am hölzernen Handgriff zwischen die Zähne, um die Hände frei zu haben.

Noch eine Minute lauschen.

Wieder Husten...

Jetzt ganz nah.

Drei Schritt vor uns.

Nun los!

(Schluß folgt.)

